

Vorwort der Herausgeber

## MAV-aktuell

Eine große Dame der Mannheimer Geschichtsforschung:  
Eleonore Kopsch zum 90. Geburtstag  
Hermann Wiegand **5**

Ein hochverdienter Pionier der Technikgeschichte:  
Prof. Dr. Hans-Erhard Lessing wird 85 Jahre alt.  
Hermann Wiegand **7**

„Erinnern in Mannheim“  
2. Tagung des Arbeitskreises „Junge Regionalforschung“  
Maike Sambaß **9**

Rezension zu Lothar Meinzer: Eine unerfüllte Liebe.  
Helmut Kohl und die Anfänge seiner politischen Karriere  
Wilhelm Kreutz **11**

## MAV-Wissenschaft

Der ideale Fürst – Zur Totenrede Johann Friedrich Miegs  
auf Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz  
Hermann Wiegand **13**

Liselotte und ihr Bruder Carl. Zum 300. Geburtstag  
der kurpfälzischen Identitätsfigur am 8. Dezember 2022  
Eleonore Kopsch **19**

Zwei Wege der Emanzipation?  
Zur rechtlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung  
der Juden in Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert  
Wilhelm Kreutz **37**

Else Kocher –  
Eindrücke bei den ersten Damenflugmeisterschaften.  
Eine historische Kurzgeschichte  
Yara Kim Kiefer **49**

## MARCHIVUM-Wissenschaft

Heinrich Hartmann.  
Unternehmer, Kommunalpolitik und Freimaurer  
Rudolf O. Large **67**

„Als Vergeltung für geleistete Dienste“.  
Die Stadt finanziert Friedrich Engelhorns Aufstieg  
zum Großindustriellen  
Peter Koppenhöfer **87**

Die Geschichte der Städtepartnerschaft  
zwischen Mannheim und Swansea  
Simon John **105**

Kurpfälzer Blut im Hause Wittelsbach  
Professor Otto Haas-Heye, der unbekannte Großvater  
der Herzogin Elizabeth in Bayern  
Ulla Hofmann **111**

## MARCHIVUM-aktuell

In Memoriam Helga Johanna Koch (1939–2022)  
Ulrich Nieß **115**

## rem-aktuell

Die Normannen – eine Reise auf normannischen Spuren  
durch Europa und den Mittelmeerraum  
Viola Skiba **117**

Antike Schätze als Stiftung an die Reiss-Engelhorn-Museen.  
Hochkarätige Sammlung Prof. Dr. Klaus Parlasca  
bleibt in Mannheim  
Claudia Braun **120**

Spannende neue Arbeiten an den rem.  
Digitalisierung von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten  
Oussounou Abdel-Aziz Sandja **122**

## rem-wissenschaft

Der Tote vom Lindenhof in Mannheim  
Klaus Wirth, Christopher Röber, Sylvia Mitschke,  
Heike Süß, Kurt Werner Alt, Mathilde Grünewald **129**

Speisen wie die Queen – Wedgwood-Steingut in Mannheim  
Irmgard Siede **144**

L. Bissinger – Mineralwasser made in Mannheim, Teil 1  
Jutta Neuhaus **150**

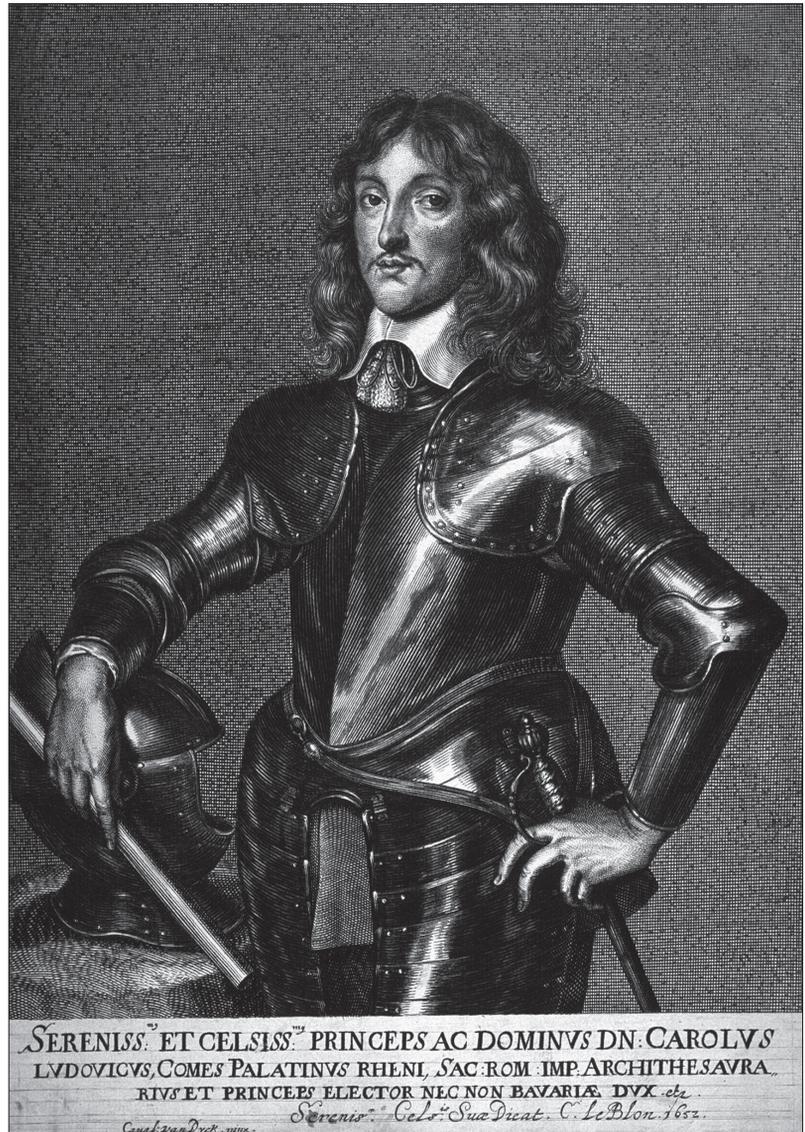
Impressum **160**

Hermann Wiegand

## Der ideale Fürst – Zur Totenrede Johann Friedrich Miegs auf Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz 1680

Am 28. August 1680 verstarb bei Edingen Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1617–1680).<sup>1</sup> (Abb. 1). Zu diesem Anlass hielt der Theologe Johann Friedrich Mieg der Ältere (\*1642 in Straßburg †1691 in Groningen), der einer angesehenen reformierten Theologen- und kurfürstlichen Beamtenfamilie entstammte,<sup>2</sup> den Nachruf auf den Verstorbenen. Dieser Nachruf ist ein aufschlussreiches Zeugnis für die Würdigung Karl Ludwigs bei seinen Zeitgenossen.

Nach Studien in Heidelberg, Marburg, Basel, Cambridge und Leiden wurde Mieg 1667 zum Dr. theol. promoviert, 1667 zunächst Professor der Philosophie in Heidelberg, dann 1672 der Theologie. Wiederholt Dekan seiner Fakultät, eben u. a. 1680, war er 1676 und 1684 Rektor der Universität. Im pfälzischen Erbfolgekrieg wurde er 1689 von den Franzosen nach Straßburg verschleppt und nach einem Jahr von den Schweizern freigekauft. Er kehrte allerdings nicht nach Heidelberg zurück, sondern ging an die Universität Groningen, wo er am 15. Juni 1691 seine Antrittsvorlesung hielt, aber bereits nach kurzer Zeit verstarb. Neben mehreren theologischen Abhandlungen zumeist biblischen Inhalts und einer wichtigen Verteidigung der reformierten Kirche der Kurpfalz nach dem Tod Kurfürst Karls II.<sup>3</sup> wurde erst 1764 in der kurfürstlichen Hofdruckerei in Mannheim seine Leichenrede auf Kurfürst Karl Ludwig, die er zuvor vor den Angehörigen der Universität Heidelberg und Karl Ludwigs Nachfolger Karl II. gehalten hatte, postum gedruckt, unter dem Titel „Laudatio Funebris, Beatiss. Manibus Caroli Ludovici, D.G. Comitum Palatini Ad Rhenum, S.R.I. Archi-Thesaurarii & Electoris &c. &c. Domini Nostri, Dum Viveret, Clementissimi, Anno MDCLXXX. Die XXVIII. Augusti Coelo Recepti, Sacra Publica Autoritate Moestissima Voce Dicta“,<sup>4</sup> (Abb. 2) also etwa „Totenrede auf das selige Hinscheiden Karl Ludwigs, von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, des Heiligen Römischen Reiches Erzschatzmeister und Kurfürst, unseres gütigsten Herrn, solange er lebte, der im Jahr 1680 am 28. August in den Him-



mel aufgenommen wurde, gehalten auf geheiligte öffentliche Anweisung mit höchst betrübter Stimme“. Der späte Druck nach über achtzig Jahren erklärt sich wohl aus dem Herrschaftswechsel in der Kurpfalz zu den katholischen Fürsten der Linie Pfalz-Neuburg und aus den Bemühungen der reformierten Familie Mieg, auch im 18. Jahrhundert die Erinnerung an die Regierung des protestantischen Fürsten Karl Ludwig wachzuhalten.

Wie schon der Titel erkennen lässt, steht diese „Lobrede auf den Tod Kurfürst Karl Ludwigs“

Abb. 1  
Karl Ludwig im Harnisch  
und mit Marschallstab  
(1652).  
Kupferstich von Le Bon  
nach einem Gemälde  
von Anthonis van Dyck.  
[http://gallery.famsf.org/  
gallery/artworkDetails.  
htm?record=54462](http://gallery.famsf.org/gallery/artworkDetails.htm?record=54462)

Abb: 2  
 Titelblatt der „laudatio  
 funebris“ (Scan des  
 Verfassers)



in einer langen Tradition, die bis in die Antike zurückreicht. Schon bei den Griechen, vor allem aber bei den Römern war besonders in vornehmen Familien üblich, eine „laudatio funebris“, eine Lobrede auf den oder im Ausnahmefall auch die Tote zumeist von einem Familienangehörigen halten zu lassen.<sup>5</sup> Laudatio (Lobrede) wurde dieses Genre schon deshalb genannt,

weil über den Toten im Prinzip nur Gutes gesagt werden sollte: „De mortuis nil nisi bene“ ist ein Sprichwort, das zunächst in griechischer Sprache überliefert ist (Diogenes Laertios, Leben der Philosophen 1,70), und spätestens in der Renaissance in die vielzitierte lateinische Fassung gebracht wurde. Auch das spätantike Christentum (Ambrosius von Mailand) übernahm das

## Hermann Wiegand

Genre der rühmenden Totenrede,<sup>6</sup> eine Blüte erlebte es im Barock.<sup>7</sup>

Auch wenn davon auszugehen ist, dass der Verstorbene in der Totenrede überhöht wird, bilden diese „laudationes funebres“ eine interessante Quelle für das Selbstverständnis einer Epoche, Totenreden auf Fürsten zeigen darüber hinaus, wie der Redner sich den idealen Fürsten vorstellt. Die Totenrede ist also oft zugleich eine Art Fürstenspiegel,<sup>8</sup> eine Abhandlung, in der aufgezeigt wird, wie der ideale Herrscher beschaffen sein sollte.

Nun aber zu Miegs „laudatio funebris“ auf Kurfürst Karl Ludwig, die 26 Seiten umfasst.

Der rhetorischen Tradition folgend beteuert Mieg zunächst in einer „captatio benevolentiae“<sup>9</sup> mit dem sogenannten „Bescheidenheitstopos“,<sup>10</sup> dass er eigentlich unfähig sei, den hochbedeutenden verstorbenen Fürsten angemessen zu würdigen. Er hätte nie gewagt, diese Rede zu halten, wenn es ihm freigestanden hätte selbst darüber zu entscheiden, oder es auf sich genommen hätte, gegen den Auftrag des Universitäts senates einen Widerspruch einzulegen:

„[...] non accessurus omnino, si meo mihi vivere arbitrio licuisset, vel quod senatui nostro placeret, ego vetare mihi sustinuissem“.<sup>11</sup>

Da aber der Senat nach dem Herkommen den Theologen diese Aufgabe übertragen habe, sei er nicht umhine gekommen, trotz erheblicher Bedenken dem Auftrag nachzukommen.

In der Vorgehensweise seiner Lobrede auf den Toten erweist sich Mieg als recht originell: Er ordnet die positiven Eigenschaften, Fähigkeiten und Leistungen des verstorbenen Kurfürsten dem „Ort“, an dem die Rede gehalten wurde, nämlich vor der Öffentlichkeit der Universität, angemessen, in aufsteigender Linie nach den vier Fakultäten der Universität: Philosophia (vormals Artes) S. 6–9, Medicina S. 10f., Jurisprudentia S. 11–15 und als Krönung Theologia S. 15–24 an, um sich abschließend an den Thronerben und neuen Kurfürsten Karl. II. zu wenden.<sup>12</sup>

Als älteste Fakultät wird die philosophische angesprochen. Nach ihrem Urteil ist Karl Ludwig ein überaus bedeutender Fürst („maximus Princeps“) gewesen. Mieg erinnert an das Platonwort, dass die Staaten am glücklichsten seien, in

denen Philosophen regierten oder sich die Könige um die Philosophie bemühten.<sup>13</sup> Darunter seien nicht weltabgewandte Einzelgänger zu verstehen, sondern Herrscher wie der biblische Salomon oder Sokrates. Dies habe Karl Ludwig von Jugend an beherzigt und durch unglaublichen Scharfsinn („sagacitas“) die Bewunderung der Niederländer und Engländer auf sich gezogen. In der Tat hatte Karl Ludwig an der niederländischen Universität Leiden<sup>14</sup> studiert und sich umfassende Kenntnisse nicht nur in Rechts- und Staatswissenschaften erworben, sondern auch exzellente Sprachkenntnisse, darunter nicht nur niederländisch, englisch (die Sprache seiner Mutter Elizabeth Stuart), Französisch und Italienisch, sondern auch Latein, das er vorzüglich aktiv beherrschte, und wohl auch Griechisch. Er kann als einer der gebildetsten Fürsten seiner Zeit gelten.<sup>15</sup> Mieg betont, Karl Ludwig habe sich in alle Bereiche der philosophischen Fächer („provinciae“) eingearbeitet.<sup>16</sup>

Aber nicht nur in den philosophischen Disziplinen habe Karl Ludwig exzellente Kenntnisse erworben, sondern auch in der Medizin, der „Tochter“ oder vielleicht sogar „Mutter“ der Philosophie. Diese auf den ersten Blick bei einem Fürsten eher seltsame Kenntnis untermauert Mieg mit dem Insistieren auf die „temperantia“ von Karl Ludwig, seine maßvolle Lebensführung, die Mieg mit dem Verweis auf den Panegyricus auf den römischen Kaiser Trajan,<sup>17</sup> sozusagen einem musterhaften Herrscher, Karl Ludwig attestiert. Er habe niemals dem „gaster“ (Bauch) die Herrschaft über sich überlassen und sei ein maßvoller Weintrinker („*parcus potor*“) gewesen und dies nicht nur für sich selbst, sondern auch in der Fürsorge („*provida cura*“) für seine Untertanen, denen er durch unermüdliche Wachsamkeit in der Lebensführung ein Beispiel gegeben habe. Also müsse ihn der Stand der Mediziner („*Medicorum ordo*“) wie die Philosophen mit dem Lobpreis eines überaus bedeutenden Fürsten auszeichnen.

Die Jurisprudenz, deren Kenntnis für den Fürsten von zentraler Wichtigkeit sei, habe er sich besonders angelegen sein lassen, besonders da seit vielen Jahren die Rechte der Kurpfalz („*jura Palatina*“) engagierte Verfechter („*vindices ac assertores*“) bitter nötig gehabt hätten. An dieser Stelle<sup>18</sup> zieht Mieg einen Vergleich mit dem babylonischen Exil

Yara Kim Kiefer

## Else Kocher – Eindrücke bei den ersten Damenflugmeisterschaften

### *Historische Kurzgeschichte von Yara Kim Kiefer*

Es gibt nichts Schöneres als die Welt von oben zu sehen. Dieses kurze Abrutschen des Magens, wenn sich die Maschine nach unten neigt, und der Körper mit der plötzlichen Schwerelosigkeit überfordert ist. Nur Millisekunden hält dieses Gefühl an, und doch lebe ich dafür.

Ich wische mir den Schweiß von der Stirn – es kann ganz schön heiß werden hier drin. Die Erschöpfung kommt noch dazu.

Immerhin liegen gut 270 Kilometer Flug hinter mir.<sup>1</sup>

Von meinem Heimathafen aus sollte ich Bonn in direkter Linie anfliegen, nur unterbrochen von einigen Abstechern zu den größeren Städten und bevölkerten Landstrichen auf dem Weg.<sup>2</sup>

Darmstadt, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz und Koblenz<sup>3</sup> durfte ich im Namen der Firma Opel von oben bewundern, und nun bin ich endlich in Bonn angekommen.

Mit sicherer Hand lande ich meine Klemm L 25 Ia<sup>4</sup>. Als hätte ich so etwas schon tausend Mal gemacht, dabei habe ich erst letztes Jahr angefangen, fliegen zu lernen.<sup>5</sup> Doch gegen die Notlandungen, die ich schon hinter mir habe, ist das hier gar nichts.

Dieser Wettbewerb hingegen, der wird eine einmalige Erfahrung werden, wenn die Werbung hält, was sie verspricht.

Am 28. März 1930 wurden die „deutschen Fliegerinnen“ zur Meisterschaft nach Hangelar eingeladen.<sup>6</sup>

„Die gesamte Veranstaltung, die in ihrer Eigenart die einzige und einzigartige Sportveranstaltung der Welt ist, wird der Mittelpunkt der gesamten Sportflugwelt des Westens eine machtvolle Kundgebung des Sportfluggedankens sein, sodass mit dem Erscheinen höchster leitender Persönlichkeiten aus der Luftfahrt, Politik und Wirtschaft zu rechnen ist“<sup>7</sup>, schrieb Flughafendirektor Kotschenreuther.

Über 5000 Programmhefte, wurden in Druck gegeben, außerdem 60.000 Eintrittskarte und



Abb. 1  
Else Roos, geboren Kocher, in: Susanne Schlösser: Eine mutige Pilotin. In: Momente. Staatsanzeiger BW 2010

3.000 Plakate. 300 Tageszeitungen sind informiert, über 3.000 Vorausanzeigen wurden gehalten.<sup>8</sup>

Es schien, als würde Kotschenreuther sein Versprechen halten.

So etwas wollte ich mir natürlich nicht entgehen lassen, und übte mich als Vorbereitung im Streckenfliegen<sup>9</sup> und machte mich schließlich am 28. Mai auf den Weg nach Hangelar.

Und hier bin ich nun, stehe auf dem Rollfeld und nehme unser Bodeneinsatzpäckchen entgegen.

Es sind – Pralinen und Maikäuzchen<sup>10</sup>. Der Höflichkeit halber rieche ich an den Blumen, während der Mann, der sie mir feierlich überreicht hat, stolz danebensteht und immerzu nickt.

„Das ist doch mal wieder was anderes, als der harte Geruch von Öl und Benzin, nicht wahr?“<sup>11</sup>, sagt jemand hinter mir. Ich drehe den Kopf und

## Else Kocher – Eindrücke bei den ersten Damenflugmeisterschaften

Abb. 2  
O. A.: Ausschreibung, Archiveinheit  
Stadt Sankt Augustin,  
SN 50/29



sehe einen Reporter dort stehen, der nun über seinen eigenen „Witz“ lacht. Gott, ich hoffe, dass er das nicht so lustig findet, dass es morgen in der Zeitung steht. Das ist der Typ Mann, der das Brechen einer Radstrobe mit einem abgebrochenen Absatz beim Tanzen vergleichen würde.<sup>12</sup>

Überhaupt hat er unrecht. Ich liebe Maiglöckchen, denn sie duften nach Gras und Frühling und irgendwie einfach nach Leben. Aber wenn mir das Benzin in der Nase brennt, dann weiß ich, dass mich ein Abenteuer erwartet.

Ich zwingen mich zu einem flüchtigen Lächeln und wende den Kopf ab.

Meine Kollegin Frau Bach, die eine Favoritin für morgen ist, wird schon jetzt von der Presse umringt.<sup>13</sup> Mich lassen sie in Frieden, ich bin nicht so ein bekanntes Gesicht, wie viele der Kunstfliegerinnen hier.

Kurz finden wir uns im Unterrichtsraum zusammen, die Schiedsrichter erteilen letzte Anweisungen für morgen<sup>14</sup>, denn es soll auch ja nichts schiefgehen.

Langsam leert sich dann der Platz, wir Fliegerinnen werden unter „Dach und Fach gebracht“<sup>15</sup>, wie

man so schön sagt. Manche von uns haben 600 Kilometer Flug hinter sich<sup>16</sup>, andere keine 100<sup>17</sup>.

Insgesamt sind gut 3775 Kilometer zusammengekommen<sup>18</sup>, womit wir überall ausreichend Werbung für Opel gemacht haben dürften.

Aus ganz Deutschland haben wir Hangelar angefliegen, aus Düsseldorf, München, Köln, sogar aus Wien und Basel. Und dann bin da noch ich, Else Roos, aus Mannheim-Feudenheim.<sup>19</sup>

Zulassungsnummer 1613.<sup>20</sup> Eine unter vielen.

Wir sitzen noch beisammen, plaudern ein bisschen, entspannen. Morgen wird ein großer Tag.

Selbst, wenn man über die Straßen in Hangelar geht, kann man die Vorfreude regelrecht spüren, die Anspannung, die in der Luft liegt, als stünde uns ein Gewitter bevor.

Vom Hotel aus beobachte ich, wie die Lichter der Stadt ausgehen, der Lärm auf den Straßen weniger wird und die Menschen in ihren Häusern verschwinden, bis das öffentliche Leben ganz und gar erliegt.

Ruhe kommt nun über Hangelar. Das Einzige, was draußen noch fährt, sind die Lieferwagen – vollbeladen mit Schemeln für morgen.<sup>21</sup>

Der Abend zieht an und mit ihm die Gewitterwolken.

Ganz grau wird der Himmel und gespensterhaft greifen langfingrige Gewitterwolkenwände von den sieben Bergen nach Hangelar, als wollten sie uns wieder zurück in die uns bekannten Regionen ziehen.<sup>22</sup> Nervös bin ich deswegen schon ein wenig: Was, wenn das Wetter zu schlecht wird und wir nicht fliegen können? Die wilden Launen der Natur sind der größte Feind des Menschen, davon wissen die Flieger ein Lied zu singen. So viele unserer Kameraden haben in Regen und Nebel nichts gefunden, als den Tod.

„Wie wird das Wetter, Herr Sonntag?“, fragt jemand den Flughafenleiter. „Darüber spricht man nicht“, antwortet er.<sup>23</sup>

Bei der Verabschiedung riechen wir noch einmal an den Maikäuzchen<sup>24</sup>, bis die Männer zufrieden nicken. Stolz, dass ihnen so ein großartiges Geschenk eingefallen ist.

Na also, Prost und Hals und Beinbruch bis morgen.<sup>25</sup>

Als die zarten Sonnenstrahlen am Himmelfahrtstag die Welt in goldenes Morgenlicht tau-

Yara Kim Kiefer



Abb. 3  
 Repro: Fotofachlabor H. Wildhagen:  
 Die Teilnehmerinnen  
 an der 1. Deutschen  
 Damenkunstflugmeister-  
 schaft in Hangelar am  
 29.05.1930. von links:  
 Melitta Schiller,  
 Marga von Etsdorf,  
 Liesel Bach,  
 Elly Beinhorn,  
 Katja Heidrich,  
 Margret Fußbahn,  
 Alix Willisch, in: Archiv:  
 J. Möltgen, Archiv  
 Stadt Sankt Augustin,  
 SN 50/137

chen, werden wir zusammengetrommelt. Es ist der große Tag.

Schon um 10 Uhr beginnt der Flugtag mit der Ausführung des Pflichtprogramms.<sup>26</sup>

Wir alle sind pünktlich angezogen und bereit, was den Reporter von gestern zu überraschen scheint.

„Na, meine Frau sollte auch Fliegerin werden“, murmelt er.<sup>27</sup>

Ich runzle die Stirn und hoffe abermals, dass er den Platz, der ihm für seinen Artikel zugestanden wird, für Informationen über den Sport und nicht für Witze verwendet. Doch solche Leute gibt es immer. Nicken und Lächeln, Else, ermahne ich mich, Nicken und Lächeln. Jetzt ist keine Zeit, sich aufzuregen.

Jetzt ist Zeit für die erste Damenflugmeisterschaft.

Mit Genuss atmete ich den Geruch der feuchten Erde ein. Die Hangelarer Heide vermittelt ein Gefühl der ländlichen Ruhe, trotz des lebhaften Flugbetriebes, der jetzt schon überall herrscht.

Aber dank den organisatorischen Fähigkeiten des Flughafenpersonals läuft alles wie am Schnürchen.<sup>28</sup>

Ein schmaler Feldweg führt mich zum Flugplatz. Während mein Blick über die Felder aus blühend

rotem Klee und brandgelbem Ginster wandert<sup>29</sup>, muss ich unwillkürlich lächeln. Es gibt so viele hässliche Orte auf dieser Welt, so viel Armut und Unsicherheit.

Doch dieser Platz ist eine wahre Augenweide.<sup>30</sup>

Es ist der 29. Mai 1930, Himmelfahrtstag. Windstill.<sup>31</sup> Die dunkeln Wolken gestern waren nichts als eine leere Drohung Gottes, damit er uns heute seinen Wohlwollen abermals zeigen konnte.

Ideales Wetter zum Fliegen eigentlich.

Besser als am Tag meiner Flugprüfung, als über dem ganzen Land dichter Nebel aufzog und ich die Orientierung verlor. Es ist nicht so leicht, Speyer anzufliegen, wenn man es nicht erkennen kann. Heute werde ich nicht in Frankreich notlanden müssen.<sup>32</sup>

Ich schirme mit der Hand meine Augen gegen die Sonne ab, als mein Blick den 650-PS-Maschinen der Lufthansa folgt, die bereits Passagierflüge ausführen, „Dornier“ werden sie genannt.<sup>33</sup>

Über Lautsprecherdurchsage wird dem Publikum der Stand deutlichgemacht.<sup>34</sup>, das zugehörige Mikrophon ist vor der Halle aufgebaut.<sup>35</sup> Der Moderator gibt sich sichtlich Mühe, den Kunstflug auch für den unerfahrensten Zuschauer verständlich zu erklären.<sup>36</sup>

## Else Kocher – Eindrücke bei den ersten Damenflugmeisterschaften

Abb. 4  
 Archiveinheit Stadt  
 Sankt Augustin,  
 SN 50/137, Signatur  
 3953/43



Man sieht dem Flugplatz an, dass er große Zuschauermassen gewöhnt ist. Sogar eine Zeppelinlandung fand hier letzten Monat unter großem Tamtam statt.<sup>37</sup>

Natürlich hat der erste Weltkrieg auch dem Flughafen Hangelar schwer mitgespielt, wie schier jedem Ort und jeder Familie in Deutschland.

Aber sie haben es geschafft, sich wieder aufzurappeln und nach dem Abzug der Besatzungstruppen am 20. Januar 1926 begann allmählich der Ausbau des Flugplatzes.<sup>38</sup>

Im Rad der Zeit wirkt der heutige Tag dagegen fast nichtig. Die allererste Damen-Kunstflugmeisterschaft. Also naja, der offizielle Titel lautet „1. Deutsche Damenkunstflugmeisterschaft 1930 verbunden mit Geschicklichkeitswettbewerb und Opel-Sternflug“<sup>39</sup>, aber ich glaube kaum, dass man sich das merken wird. Ich weiß nicht, ob dieser Tag der Welt etwas bedeuten wird, aber für *mich* bedeutet er die Welt.

Im Anfahrgebiet haben sie das rote Kleefeld abgemäht, und nun stehen sie dort, die Maschinen.<sup>40</sup>

Etlliche Fernbahn, Autobusse, Lieferwagen, Autos, Motorräder und Fahrräder zogen gestern wieder in langen Reihen auf allen Zufahrtsstraßen nach Hangelar.<sup>41</sup>

Mein Publikum. Aber auch die Konkurrenz ist gestern mit mir angerückt. Die mutigen Frauen, die sich ebenfalls entschieden haben, Fliegen zu lernen. Manche Pionierinnen, andere treten zum ersten Mal an. Viele von ihnen betreiben sogar Kunstflug!

Wir alle zeichnen uns aus durch sportliche Ehrlichkeit, den Verzicht auf Pose und Mätzchen und den festen Willen, die Luftfahrt durch die Tat zu fördern.<sup>42</sup>

Die erste deutsche Fliegerin war Amelie „Melli“ Beese, 1911 machte sie bereits ihren Flugschein.<sup>43</sup>

Ein Jahr später hat die Engländerin Lady Anne Savile als erste Frau bereits den Ärmelkanal überflogen. Vor drei Jahren ist sie gestorben, bei dem Versuch, den Atlantik zu überqueren.<sup>44</sup>

Ja, der Sport birgt seine Gefahren und unwillkürlich frage ich mich, wie viele von meinen Kolleginnen dieses traurige Schicksal eines Tages teilen werden.<sup>45</sup>

Doch bevor wir fallen, werden wir fliegen.

Wie Margret Fußbahn, die erst letzten Monat einen neuen Höhenrekord für Leichtflugzeuge aufstellte. 4.614 Meter, stellt euch das mal vor!<sup>46</sup> Obwohl wir in Deutschland einen großen Nachteil haben.

Nehmen wir den Flughafen Hangelar – zwar ist er Reichseigentum<sup>47</sup>, jedoch bleibt staatliche Hilfe untersagt.

Im Interesse des Deutschen Reiches leisten wir Pionierarbeit<sup>48</sup>, doch entlohnen dürfen sie uns dafür nicht.

Durch das im Friedensvertrag von Versailles festgelegte Verbot der Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ist der Flugsport in Deutschland stark behindert.<sup>49</sup>

Die Fesseln<sup>50</sup>, die uns dadurch auferlegt werden, sorgen schon seit Jahren für Unzufriedenheit in ganz Deutschland. Die Schmach über unser Versagen beim Weltkrieg scheint uns dadurch von den anderen Ländern täglich ins Gedächtnis gerufen zu werden. Deswegen sind die Leute unzufrieden, hilflos.

Noch dazu ist die wirtschaftliche Lage nach dem Börsencrash fürchterlich, ein Umstand, den viele ebenfalls den Versailler Verträgen zuschreiben.

Es gibt zahlreiche Arbeitslose, die auf Verständnis des Staates für ihre schlechte Lage hoffen, und

Yara Kim Kiefer

so viele können noch nicht einmal die fünfzig Pfennig aufbringen, die die Damenflugmeisterschaft für den Eintritt verlangt.<sup>51</sup>

Und in letzter Zeit... die stumme Ohnmacht der Bevölkerung wird langsam zu Wut. Zu Hass. Zu Parolen. Allein die Kommentare, die meine Kolleginnen hier und da fallen lassen...<sup>52</sup> Die dunklen Wolken, die gestern Abend aufgezo-gen sind, legen sich über ganz Deutschland. Hoffentlich werden sie so wie gestern wieder verschwinden, ohne Schaden anzurichten.

Meine düsteren Gedanken werden von einem Blick auf die Tribüne unterbrochen: So viele große Namen sind hier erschienen!

Allein die Männer im Ehrenausschuss: Der Staatsminister des Deutschen Luftfahrtverbandes in Berlin, der Oberbürgermeister von Bonn, der Präsident des Kölner Klubs für Luftfahrt, der Direktor der Luft-hansa und so viele mehr, sie alle sind heute nach Hangelar gekommen, um uns fliegen zu sehen.<sup>53</sup>

Von den Stars der Lüfte ganz zu schweigen!

Liesel Bach, Elly Beinhorn, Albert Falderbaum, Gerhard Fieseler und Ernst Udet geben sich heute hier in Hangelar ein Stelldichein und locken tau-sende Zuschauer an.<sup>54</sup>

Thea Rasche konnte aber nicht erscheinen, da ihr Flugzeug nicht rechtzeitig von der Fabrik gelie-fert wurde, hat jedoch versprochen, gegen die Sie-gerin anzufliegen.<sup>55</sup>

Schade, denn ich hätte sie gerne persönlich ken-nengelernt. Auch, wenn ich heute nicht gegen die Kunstfliegerinnen antreten werde, sondern beim Geschicklichkeitsflug. Den Wettbewerb haben sie zusätzlich in den heutigen Flugtag eingebunden, da nur etwa die Hälfte der ohnehin schon ver-schwindend wenigen deutschen Fliegerinnen die Kunstflugprüfung absolviert hat.<sup>56</sup>

Es ist nicht nur meine erste Flugmeisterschaft.

Daher hat die DLV unser Programm auch geringfügig modifiziert, um unserer Bitte entge-genzukommen. Vorerst wollten wir es nicht so schwer haben.<sup>57</sup>

Dafür ist bei zukünftigen Veranstaltungen ja noch genug Zeit.

Den ganzen Vormittag über beobachte ich das Pflichtprogramm, bei dem die ersten Kandidatin-nen ausscheiden. Dabei darf ich vielfach die prä-zise Ausführung der Flüge bewundern. Fräulein

## PROGRAMM

**Mittwoch, den 28. 5. 30**

**ab 2 Uhr nachmittags:** Eintreffen der Bewerberinnen vom **Opel-Sternflug**.

**ab 6 Uhr nachmittags:** Ausscheidungsfliegen für den Geschicklichkeitswettbewerb,

**Donnerstag, den 29. 5. 30**

**ab 9 Uhr vormittags:** Passagierflüge in Sport- und Verkehrsflugzeugen.

**ab 10 Uhr vormittags:** Ausscheidungsfliegen bzw. Pflichtprogramm der Bewerberinnen zur „1. Deutschen Damenkunstflugmeisterschaft“.

Rund-, Geschwader- und Kunstflüge der am Wettbewerb nicht beteiligten Flugzeuge. Aufstieg des Freiballons „Richthofen“, Führer Dr. C. Krüger, Starter Stelzmann.

1. Bewerbung um die Damenkunstflugmeisterschaft.

2. Bewerbung.

3. Bewerbung.

Start des kleinsten Flugzeuges der Welt, Führung: Dr. ing. Schrödter.

Geschicklichkeitswettbewerb: Abwurf von Postsäcken.

4. Bewerbung um die Damenkunstflugmeisterschaft.

5. Bewerbung.

Geschicklichkeitswettbewerb: Kurzer Start Ziellandung und kurzer Auslauf.

Rund-, Geschwader- und Kunstflüge der am Wettbewerb nicht beteiligten Flugzeuge.

Verkündung der Siegerin und Inhaberin der „Deutschen Damenkunstflugmeisterschaft 1930“.

Abends 9 Uhr Preisverteilung und Siegerinnen-Ehrung mit Konzert und Tanz im Hotel Königshof.

Rege Beteiligung aller Freunde und Gönner auch Nichtmitglieder des Flugsports erbeten. Gesellschafts- oder dunkler Anzug.

Beinhorn zum Beispiel landet sogar mit stehendem Propeller.<sup>58</sup> Sie lässt die Maschine „Männchen machen“, wie man so schön sagt, und die Jury zeigt sich entsprechend beeindruckt.<sup>59</sup>

Natürlich läuft nicht alles perfekt, Fräulein Hoffmann zum Beispiel hat Probleme mit ihrer schweren Maschine, mit der man nicht so elegant fliegen kann, wie mit der guten alten Klemm.<sup>60</sup> Frau Bach hingegen holt die beste Punktzahl ab.

Die Sicherheitsvorschriften wurden aber auch massiv erhöht, seit es auf anderen Kunstflugmeisterschaften zu Unfällen kam.<sup>61</sup>

Gerade nach den Vorfällen bei der Luftakrobatik in Düsseldorf kürzlich scheinen die Leute dem Kunstflug ein wenig skeptisch gegenüberzuste-hen<sup>62</sup>. Dabei hat eine Person ihr Leben gelassen, und sie haben Deutschland mit einer Angst vor dem Fliegen zurückgelassen.<sup>63</sup> Es ist an der Flughafenleitung, zu zeigen, dass diese Sorgen voll-kommen unbegründet sind.

Abb. 5  
O. A.: Programm, in: Programmheft, S. 6, Archiveinheit Stadt Sankt Augustin, SN 50/29

---

 Else Kocher – Eindrücke bei den ersten Damenflugmeisterschaften
 

---

Nur kunstflugtaugliche Flugzeuge dürfen antreten, wir müssen eine Mindesthöhe von 200 Metern einhalten und dürfen keinen Kunstflug über den Zuschauern absolvieren.<sup>64</sup> Wenn doch, gibt es Punktabzug.<sup>65</sup>

Eine Sanitätskolonne aus Siegburg-Mülldorf steht bereit, Ärzte aus Bonn und Beuel sind angeeignet, die Stadt Bonn stellt die Feuerwache und ein Sanitätsauto,<sup>66</sup> für den Fall der Fälle.

Doch es passiert... nichts. Frauen können also doch fliegen.

Nur wenige Meter vor den Zuschauerreihen lassen sie den Freiballon „Richthofen“<sup>67</sup> auslegen und auffüllen, nach anderthalb Stunden ist die Kugel dann vollständig aufgebläht.<sup>68</sup>

Gegen 15 Uhr lassen sie ihn dann endlich aufsteigen<sup>69</sup>, und seine gelbe Hülle wird am Horizont langsam immer kleiner, bis er nur noch ein Punkt in weiter Ferne ist.

Genauso sieht die Welt beim Fliegen aus: Winzige Landflecke unter dir, Flächen von grün, manchmal Tüpfelchen von hellem Gelb, oder Grau, wenn man zu den Städten kommt. Rote Fleckchen sind Hausdächer. Flüsse werden zu glitzernden Bändern, Straßen zu schwarzen Linien, Ackerflächen zu

braunen Quadraten. Fliegen macht alles einfacher.

Da oben ist man mit einem Mal frei, und alles ergibt irgendwie Sinn.

Kurz nach Start des Ballons hat Fräulein Hoffmann auf Rata Schwalbe KL ic m. Siemens SH 12 den ersten Flug der Damenflugmeisterschaft absolviert.<sup>70</sup>

Zehn vorher angekündigte Programmnummern führen die fünf Kandidatinnen aus, wofür sie jeweils fünfzehn Minuten Zeit haben. Sie müssen die Reihenfolge einhalten, um alle Punkte zu erreichen, und die jeweiligen Figuren möglichst langsam und elegant fliegen.<sup>71</sup>

Beim Kunstflug kann man nicht direkt gleichzeitig messen, sondern muss eben nacheinander antreten. Aber auch wenn dadurch manchmal der Direktvergleich fehlt, lässt es einem doch mehr Zeit, die kunstvollen Figuren hinreichend zu bewundern.

Nach Hoffmann ist Elly Beinhorn dran, mit ihrer M23, D 1670 von Siemens. Der Apparat ist rot wie ein Marienkäfer.<sup>72</sup> Und so leicht und anmutig fliegt sie auch.

Einige ihrer Figuren wirken auf mich unglaublich schwierig. Besonders muss ich staunen, als ich sehe, wie geschickt sie Loopings und Rollen ineinander übergehen lässt.<sup>73</sup>

Vor drei Wochen ist sie abgestürzt und hat ihre Maschine vollkommen zertrümmert, blieb selbst aber unverletzt.<sup>74</sup> Nun fliegt sie schon wieder Meisterschaften in einer neuen „Kiste.“

Nach einem weiteren Kunstflugbeitrag startet das kleinste Flugzeug der Welt, ein zierlicher roter Tiefdecker, der fast unter den Tragflächen der großen Verkehrsflugzeuge hindurchschlüpfen könnte, und von einem einfachen Motorradmotor betrieben wird.<sup>75</sup> Zwei Stunden kann er damit gut fliegen, mit 15 PS, dafür verbraucht er nur fünf Liter Benzin pro Stunde.<sup>76</sup>

Doch heute scheint er nicht so recht zu wollen.

In einem Moment habe ich die Augen auf das Flugzeug gerichtet, dann blinzelte ich und sehe nur noch den blauen Himmel.

Wir alle bekommen einen kleinen Schreck, als der „Sonny Boy“ auf einmal aus unserem Blick verschwindet.<sup>77</sup> Über der Flughalle hat wohl plötzlich der Motor ausgesetzt und Dr. Schrödter muss das Ding die Nase voraus in den Klee setzen. Zum Glück



Abb. 6  
O. A.: Flugtag am 29.5.1930. Ballonaufstieg anlässlich der 1. Deutschen Damenkunstflugmeisterschaft mit „Opel-Sternflug“, in: Sammlung: Stadtarchiv Bonn, Signatur 3953/34; Archiveinheit Stadt Sankt Augustin, SN 50/137

Yara Kim Kiefer

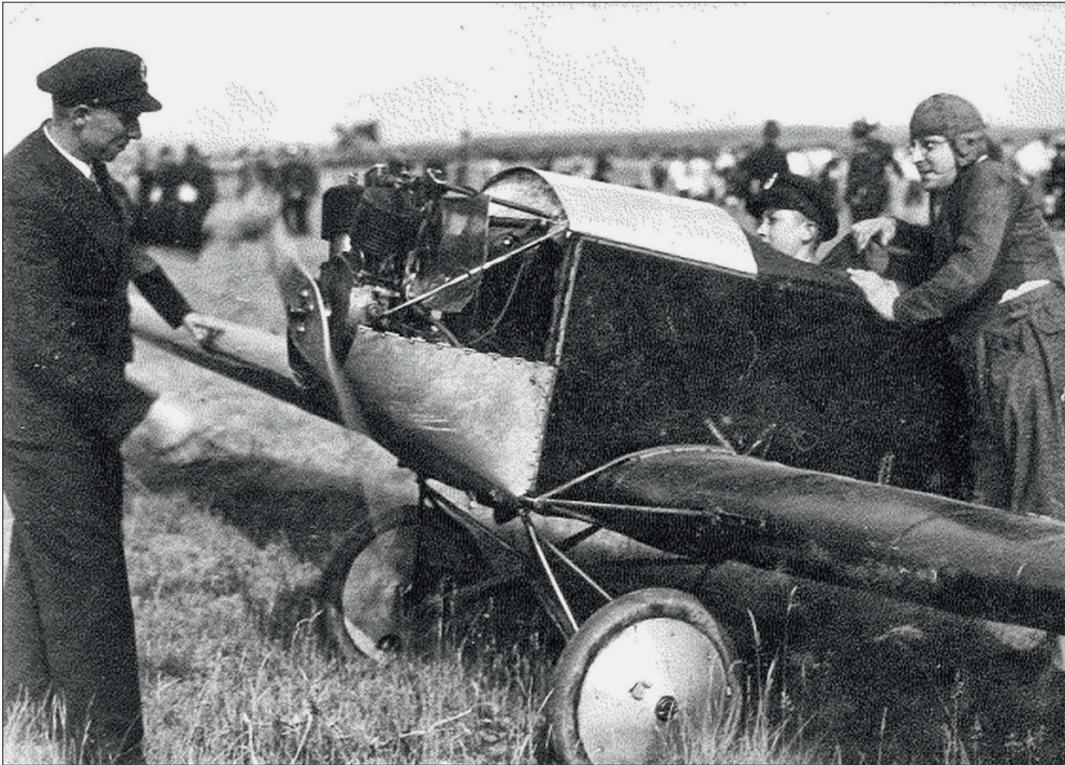


Abb. 7  
 Repro: W. Römer: Hang-  
 gelar am 29.05.1930.  
 Die S6 „Sonny Boy“  
 war mit einem 600 ccm  
 Blackburn, später  
 mit einem 1000 ccm  
 Motor Sacosch ausge-  
 rüstet und einer aus  
 Leichtmetall gedrehten  
 Luftschaube. Christian  
 Kaufmann, „Pilot“ Albert  
 Falderbaum und Dr. Rolf  
 Schroedter, in: Archiv:  
 Stadtarchiv Bonn, Sig-  
 natur 3953/25, Archiv-  
 einheit Sankt Augustin  
 SN 50/137

ist ihm nichts passiert, und da, der Motor geht auch schon wieder los, die Show muss weitergehen.

Und ehe ich mich versehe, sind wir auch schon dran. Geschicklichkeitsflug.

Begleitet von zarter Blasmusik mache ich mich bereit – der Bonner Kapellmeister Zernack und sein Orchester sowie das Philharmonisches Orchester Bonn beglücken Zuschauer und Flieger mit einem Flughafenkonzert.<sup>78</sup>

Der fröhliche Klang der Instrumente steigert meine Aufregung noch ein wenig mehr.

Mein Atem geht schneller, und mit einem Mal nehme ich die Umgebung überdeutlich wahr.

Die Hangelarer Flughalle ist breit und ausladend. Gegen die Sonne muss ich die Augen zusammenkneifen, als mein Blick hinaufwandert zu einem der Masten. Daran weht eine Fahne fröhlich im Sommerwind. Hunderte von ihnen flankieren das Flugfeld, und ein Haufen bunter Zelte, die darum herum stehen, beleben das bewegte Bild.<sup>79</sup>

Verkaufsstände aller Art haben sie hier aufgebaut. Bier und Wasser verkaufen sie zur Erfrischung, und das ist bei der Hitze auch nötig, außerdem gibt es Bretzeln.<sup>80</sup>

Hunger habe ich im Moment keinen, ich bin viel zu aufgereg.

Eine Strähne meines strähnigen schwarzen Haares hängt mir ins Gesicht. Ich puste es hoch und stemme die Hände in die Hüften, während ich mich gedanklich auf den Flug vorbereite.

Neben der riesigen Maschine sehe ich winzig aus.

Doch trotz meiner schwächtigen Gestalt bin ich ein Bündel von Energie.<sup>81</sup>

Die blitzende Sonne scheint auf mein Flugzeug. Einem wird ordentlich warm hier.<sup>82</sup>

Ich hole tief Luft und schließe für einen Moment die Augen, mache mich für die Strecke bereit. Mein Name ist Else Roos, geboren Kocher, ich bin 27 Jahre alt und Teil des Badisch-Pfälzischen Luftfahrvereins<sup>83</sup>. Else Kocher, die Übersetzerin. Die Pilotin. Die Ehefrau. Else Kocher, die Geschicklichkeitsfliegerin.

Mein Leben lang haben sie versucht, mich davon abzuhalten, meinen Weg zu gehen.

Ich hatte einen Platz an einer Ballettschule, als Regieassistentin, doch mein Vater verweigerte mir die Unterschrift. Er wollte, dass ich mich lieber um den Haushalt kümmerte. Ich habe gegen seinen Willen das Abitur abgeschlossen.<sup>84</sup>

Es war nicht immer leicht, doch ich lasse mich nicht aufhalten. Ich habe meinen Motorradführerschein gemacht.

Claudia Braun

## Antike Schätze als Stiftung an die Reiss-Engelhorn-Museen

### Hochkarätige Sammlung Prof. Dr. Klaus Parlasca bleibt in Mannheim

Schon seit vielen Jahren wird die umfangreiche Antikensammlung des im April 2020 verstorbenen Archäologen Klaus Parlasca<sup>1</sup> in den Reiss-Engelhorn-Museen aufbewahrt und zahlreiche Objekte sind sowohl in der Ausstellung „Ägypten – Land der Unsterblichkeit“ im Museum Weltkulturen als auch in der Präsentation der Antikensammlung im Museum Zeughaus zu sehen. Die Sammlung umfasst rund siebenhundert Objekte aus dem griechisch-römischen Ägypten und dem Vorderen Orient, u.a. Terrakotta-Figuren, Ton- und Fayencegefäße, Bronzestatuetten, Silbergefäße, Steinplastiken, koptische Textilien, Mumienmasken und Mumienporträts. Die Objekte spiegeln das vielfältige Interesse und die Forschungen von Klaus Parlasca wider, die ihn auch in den Vorderen Orient und in die USA geführt hatten. Der Fokus seiner

Arbeiten lag auf den zahlreichen wechselseitigen Beziehungen zwischen der griechisch-römischen Welt und den Kulturen im Nahen Osten. Auf seinen Reisen, aber auch in Europa hat er seit den 1960er Jahren antike Werke erworben, damals im Bewusstsein, gemäß dem geltenden Recht zu handeln. Dies wäre heute in dieser Form nicht mehr möglich, da der Handel mit Antiken inzwischen sehr viel strengeren Regeln unterliegt bzw. verboten ist.

Klaus Parlasca, 1925 in Potsdam geboren, studierte in Berlin, Göttingen und Basel Klassische Archäologie, Alte Geschichte, Kunstgeschichte und Ägyptologie. Ab 1966 war er an der Frankfurter Goethe-Universität als außerplanmäßiger Professor tätig, 1971 wurde er an die Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg



Abb 1  
Fragment einer Grabstele für einen jungen Mann, aus Palmyra, Kalkstein, frühes 1. Jh. n. Chr., Höhe 26,2 cm, Breite 10,3 cm, Sammlung Prof. Klaus Parlasca (Inv. Nr. P 42)  
© Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Foto: Carolin Breckle

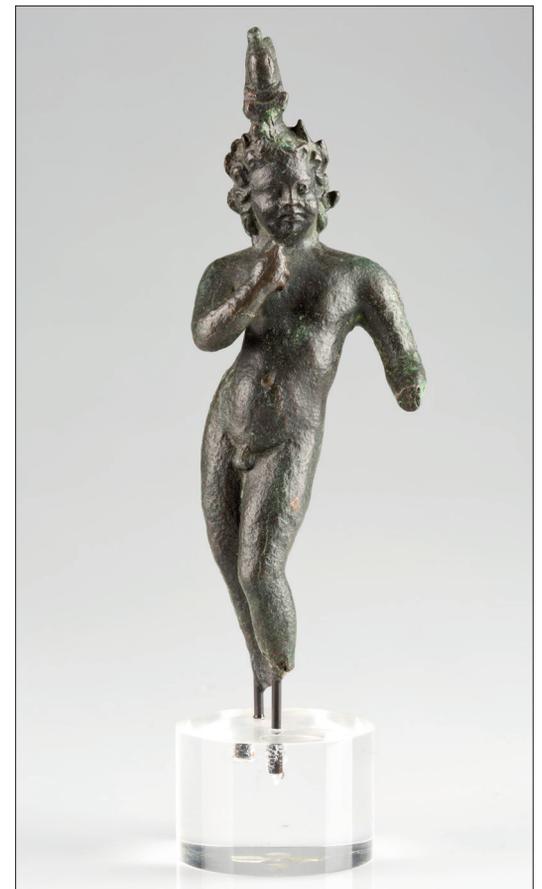


Abb. 2  
Statuette des Harpokrates, Bronze, 3.-1. Jh. v. Chr., Sammlung Prof. Klaus Parlasca (Inv. Nr. P 010 E)  
© Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Foto: Maria Schumann

## Antike Schätze als Stiftung an die Reiss-Engelhorn-Museen

berufen. Dort lehrte er bis zu seiner Emeritierung 1990 als ordentlicher Professor und leitete das Institut für Klassische Archäologie sowie die Antikensammlung mit ihren Originalen und Gipsabgüssen. Er veröffentlichte seine Forschungsergebnisse in zahlreichen Publikationen und war an bedeutenden Ausstellungsprojekten beteiligt. Der archäologischen Erforschung Ägyptens und des Vorderen Orients hat er wichtige Impulse gegeben. Insbesondere seine Erkenntnisse zum Kunstschaffen in der Oasenstadt Palmyra sind in Anbetracht des Schicksals dieses Ortes in neuester Zeit von Bedeutung.

Seit 2013 war Klaus Parlasca den Reiss-Engelhorn-Museen eng verbunden, als er für die oben genannte Ägypten-Ausstellung außergewöhnliche Leihgaben zur Verfügung stellte, und er hat kurz danach dank des engen Kontaktes mit dem damaligen Generaldirektor, Prof. Dr. Alfried Wiczorek, seine einzigartige Sammlung als langfristige Leihgabe nach Mannheim bringen lassen. Seither wird sie hier von den zuständigen Sammlungsleiterinnen Dr. Gabriele Pieke und Dr. Claudia Braun wissenschaftlich erforscht und von Restauratorinnen und Restauratoren betreut.

Die Erbinnen und Erben von Prof. Parlasca, drei Kinder und acht Enkelkinder, haben nun diese bedeutenden Objekte als Zustiftung an die Bassermann-Kulturstiftung übergeben, die mit den Reiss-Engelhorn-Museen verknüpft ist. Dadurch bleibt der Name des Stifters immer mit den Objekten und seiner Unterstützung für die Museen verbunden. Die Sammlung soll langfristig für zukünftige Generationen und als Ganzes erhalten bleiben, sie soll für Forschungen bereitgestellt und für pädagogische Zwecke genutzt werden. Gerade letzteres war dem Sammler wichtig, denn sein Ziel war es immer, anhand der von ihm zusammengeführten Exponate die antike Kulturgeschichte seinen Studierenden anschaulich zu erläutern.

Seit einigen Wochen erinnert außerdem in der Antikensammlung im Museum Zeughaus eine Plakette an den Sammler und Förderer. Zur Enthüllung der Tafel im Juni 2023 kamen zahlreiche Mit-



glieder der Familie nach Mannheim und freuten sich darüber, dass das Andenken an Prof. Parlasca auch auf diesem Weg erhalten wird.

Prof. Dr. Wilfried Rosendahl, Generaldirektor der Reiss-Engelhorn-Museen seit 2022, freut sich über diese wichtige Zustiftung und ist den Erbinnen und Erben von Klaus Parlasca hierfür sehr dankbar. Er sichert ihnen zu, dass die Antiken in den Reiss-Engelhorn-Museen in den besten Händen sind und in wechselnden Ausstellungen der Öffentlichkeit präsentiert werden sollen. Der Dank gilt auch Herrn Prof. Dr. Alfried Wiczorek, der als Vorstandsvorsitzender der Bassermann-Kulturstiftung die Verhandlungen mit den Nachkommen von Prof. Parlasca für die Zustiftung geführt hat.

Peter Parlasca; Sohn des Sammlers, erklärte anlässlich des Treffens in Mannheim für die Familie: „Die Erbinnen und Erben freuen sich, dass die Sammlung ihres Vaters bzw. Großvaters in den REM einen Platz gefunden hat, an dem seinem Anliegen entsprechend die Objekte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich sind und zudem wissenschaftlich genutzt werden können. Dies gilt in besonderer Weise auch mit Blick auf die Beziehungen zwischen den Kulturen.“

Abb. 3  
Dr. Susanne Parlasca und Prof. Dr. Wilfried Rosendahl enthüllen die Plakette zum Andenken an Prof. Dr. Klaus Parlasca in der Antikensammlung im Museum Zeughaus.  
© Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Foto: Rebecca Kind

### Anmerkungen

1 Zum Nachruf siehe Claudia Braun – Gabriele Pieke in: Mannheimer Geschichtsblätter 39, 2020, S. 156–159.

Irmgard Siede

## Speisen wie die Queen – Wedgwood-Steingut in Mannheim

Abb. 1  
Suppenterrine, Wedgwood, um 1765, Steingut © Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Foto: Rebecca Kind



Abb. 2  
Wedgwood-Marke und Signatur des Malers David Rhodes, Suppenterrine, Wedgwood, um 1765, Steingut © Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Foto: Maria Schumann

In New York im Metropolitan Museum of Art wurde 1964 eine Ausstellung mit dem Titel „Creamware for Cottage and Castle“ gezeigt. Ein zentrales Stück dieser Präsentation war eine Suppenterrine mit Henkeln und Deckel, die um 1780 datiert werden kann. Die ovale Form der Terrine mit ananasförmigem Knauf und in Blüten auslaufenden Henkeln ist bereits im ersten Verkaufskatalog der

mittelenglischen Manufaktur Wedgwood von 1774 nachweisbar. Diese Terrine stammt aus dem Wedgwood-Museum Barlastone in England und gelangte 1964 als Stiftung an das Metropolitan Museum. Bis dato galt sie als die älteste erhaltene bekannte Wedgwood-Terrine der Welt.

2018 rückte eine etwa ein Jahrzehnt ältere Terrine von Wedgwood in den Blick. In diesem Jahr übergab der Wahl-Mannheimer François de Poorter seine Sammlung englischen Steinguts den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim. In ihr befindet sich eine große Suppenterrine, die der Form nach deutlich der im Metropolitan Museum und damit der im Verkaufskatalog von Wedgwood aus dem Jahr 1774 ähnelt (Abb. 1). Sie ist allerdings mit der gebogten Marke „Wedgwood“ versehen, mit der bereits um 1765 gemarkt wurde. Außerdem befindet sich auf der Unterseite des Gefäßes ein grünes „R“ – die Signatur des bekannten Malers David Rhodes (gestorben 1777), der einige der formschönen Geschirre in den Jahren 1765 bis 1768 bemalte (Abb. 2). Aus Marke und Signatur ist zu schließen, dass dieses Stück bereits



## Speisen wie die Queen – Wedgwood-Steingut in Mannheim

um 1765 zu datieren ist. Damit kann nun „das New York Deutschlands“ mit seinen Reiss-Engelhorn-Museen für sich den Superlativ beanspruchen, die – soweit derzeit bekannt – weltweit älteste Terrine von Wedgwood zu besitzen.

Josiah Wedgwood (1730–1795) – übrigens der Großvater von Charles Darwin (1809–1882) – hatte bereits als Kind im elterlichen Betrieb in Stoke-on-Trent das Töpfereihandwerk erlernt. Durch eine Pockenerkrankung in seiner Jugend konnte er Töpferscheiben mit Fußbetrieb jedoch später nur schwer bedienen. Daher konzentrierte sich Wedgwood bald darauf, die Stücke zu entwerfen und von anderen Handwerkern ausführen zu lassen. Wieder andere Kräfte bemalten die Stücke nach Musterbüchern (vgl. Mankowitz, S. 59). So kam es zu arbeitsteiligen Herstellungsprozessen, die eine gleichsam serielle Produktion, höhere Stückzahlen und damit günstigere Ware ermöglichten.

Wie auf dem europäischen Festland wurde auch in Mittelengland daran gearbeitet, das Geheimnis der Porzellanherstellung zu lüften. Ergebnis der Experimente Josiah Wedgwoods war zwar kein Hartporzellan, doch die sogenannte „Cream ware“ – ein nach seinem cremefarbenen Aussehen benanntes Steingut. Die Grundsubstanz war ein Gemisch aus feinem hellem, kalkhaltigem Ton, Quarz und Feldspat, das bei circa 970 bis 1300° Celsius gebrannt wurde. Daher versinterte der Scherben nicht. Um wasserundurchlässig zu werden, wurden die Stücke mit einer milchigen Zinnglasur mit Kalkbeimischung versehen. Das dünnwandige, doch stabile Steingut erweckte von Ferne den Anschein, Porzellan zu sein. Ware der Manufaktur Wedgwood war aufgrund der fast fabrikmäßigen Fertigung allerdings erheblich preisgünstiger als Porzellan.

Passend zu den frühmerkantilistischen Produktionsformen kümmerte sich Wedgwood auch um die Vermarktungswege. Ab 1774 wurden Verkaufskataloge gedruckt, nach denen die Ware von überall bestellt werden konnte (vgl. Mankowitz, S. 70ff.). Als 1777 der auf Initiative Josiah Wedgwoods gebaute Kanal zwischen Trent und Mersey fertiggestellt worden war, bestand eine direkte Verbindung zu den Londoner Märkten. Für den Verkauf der Produkte der Fabrik Wedgwoods wurde in London ein Laden an der Ecke Great

Newport Street und Saint Martin's Lane nahe der Themse eröffnet.

Nicht minder entscheidend für Absatz und Erfolg war aber auch, dass Josiah Wedgwood mit seinen Stücken die Queen belieferte. Das hatte ihm zunächst den Titel eines Hoflieferanten („potter to her majesty“) eingebracht. 1765 bestellte Königin Charlotte (1744–1818) bei Wedgwood ein Teeservice, das ihr und ihrem Gemahl so gut gefiel, dass beide im selben Jahr noch ein umfangreiches Speiseservice aus „Cream ware“ orderten. Seitdem durfte diese Ware in „Queens ware“ umbenannt werden, wodurch der Verkauf des formschönen Steinguts noch einmal gesteigert wurde und nun international begehrt war. Wedgwoods „Queens ware“ wurde auf Bestellung Katharinas der Großen (1729–1796) bis an den Zarenhof nach St. Petersburg geliefert – es handelte sich um das weltberühmte Service mit dem grünen Frosch aus dem Jahr 1774, das weit über 900 Stücke zählt. Nicht die heute in erster Linie mit Wedgwood in Verbindung gebrachte blauweiße „Jasper ware“, sondern die „Queens ware“ hatte Josiah Wedgwood zum großen Durchbruch verholfen.

Das erschließt sich aus den Bestellungen, aber ebenso aus der Tatsache, dass die den damaligen Geschmack bestimmende „Queens ware“ von verschiedenen Manufakturen auf dem europäischen Festland angefordert wurde: so von den höfischen Porzellanfabriken Meißen und Frankenthal oder auch der Steingutfabrik des Hauses Baden in Zell am Harmersbach im Schwarzwald.

Steingut erfuhr in Deutschland als Porzellan des Bürgertums weite Verbreitung: In jedem Gasthaus Europas, so Fanjas de Saint-Fond bereits um 1780, werde man mit englischem Steingut bedient – 1863 hielt man Josiah Wedgwood sogar für den Erfinder des Steinguts (vgl. Der Kurier vom 27. Mai 2005, S. 31).

Mit der Sammlung „François de Poorter“, die etwa 75 Stücke umfasst, lassen sich verschiedene weitere Charakteristika der „Cream ware“ illustrieren:

Das, was in den Porzellanmanufakturen zu den technischen Bravourstücken gehörte, die Imitation der Korbflechtarbeiten, ließ Josiah Wedgwood in seiner Steingutfabrik von Anfang an umsetzen. Es wurden Brot- und Obstkörbchen in Flechtwerk hergestellt (Abb. 3). Das Brotkörbchen die-

## Speisen wie die Queen – Wedgwood-Steingut in Mannheim

Abb. 3  
Körbchen für Obst  
oder Brot, Wedgwood,  
um 1774, Steingut ©  
Reiss-Engelhorn-Museen  
Mannheim, Foto: Maria  
Schumann



ser Sammlung entspricht exakt der Nummer 43 auf Tafel 8 im Wedgwood-Katalog von 1774 (vgl. Mankowitz, S. 77/Abb. 8). Zudem befinden sich in der Sammlung verschiedene runde und ovale Teller und Platten in Flechtdekor, die sich circa 1815 bis 1820 datieren lassen, jedoch letztlich auf den Katalog von 1774 und hier die Nummer 44 von Tafel 8 zurückgehen. Das ab 1733 in Meißen gepflegte „Alt-ozier“ kam auch in anderen höfischen Porzellanmanufakturen wie Frankenthal zum Einsatz. Frankenthal stellte scheinbar korbgeflechtene weiße Platten allerdings erst nach 1770 und damit relativ spät her, so dass dies unter Einfluss des englischen Steinguts geschehen sein könnte. Gitterkörbe für das Dessert kannten Meißen und Frankenthal. Meißen produzierte 1765 einen solchen, Frankenthal erst 1784.

Für die exotischen Getränke Kaffee, Tee und heiße Schokolade wurden in den mittelenglischen Steingutfabriken Kännchen produziert, die ihrer Form nach an entsprechende Gefäße aus Porzellan angelehnt waren. Birnförmige Kannen mit Schnabelguss und mit dem Reliefdekor „gebrosche-

ner Stab“ entstanden nach dem Vorbild von Meißen, wo solche seit 1736 produziert wurden. Die Teekännchen der Manufaktur Leeds aus der Zeit um 1780 wurden mit Chinoiserien bemalt, ganz nach Art der frühen Kännchen aus Porzellan. Sie weisen elegante Blüten als Deckelknopf auf und Schlingbänder als Griff wie in den Musterbüchern Wedgwoods.

In der Sammlung „François de Poorter“ sind mehrere der frühen Dekore aus dem ersten Musterbuch von Wedgwood vertreten (vgl. Mankowitz, S. 59). Einige Teller zeigen auf der Fahnen den Dreiblattdekor (vgl. ebenda, S. 59 no. 84), den auch die älteste Terrine aufweist, eine Platte zeigt den grünen Dekor, der dort als Nummer 86 aufgeführt ist, und eine weitere Gruppe Teller die Weinranken, der sicherlich berühmteste Dekor, der über verschiedene Manufakturen bis heute fortlebt. Eine kleine Terrine ist mit dem sogenannten Gerstenkorndekor in Braun (vgl. ebenda, S. 66 no. 156) versehen, eine weitere kleine Terrine weist den Eichlaubdekor in Grün (vgl. ebenda, S. 66 no. 165) auf (Abb. 4).

